

Der Montag ist noch nie mein Lieblingstag gewesen. Schon gar nicht nach einem Wochenende wie diesem. Ich muss wohl nicht weiter erklären, dass sich William nicht bei mir gemeldet hat. Am Sonntagnachmittag, nach dem Besuch bei meiner Schwester, bei dem ich ihr erklärt habe, dass William etwas zusammen mit seiner Mutter unternimmt, bin ich drauf und dran gewesen, zu ihm zu fahren. Doch warum soll ich auf der Klinge tanzen, wenn ich entsetzliche Angst habe, mich zu schneiden?

Heute Morgen ist mir übel gewesen. Und das von Anbeginn. Vorsorglich ist das Handy die ganze Nacht neben meinem Bett gelegen. Aber es sind keine Anrufe eingegangen.

Zu meinem größten Erstaunen ist es mir trotz meines Zustandes gelungen, mich ins Büro zu schleppen. Ich bin ein einziges Nervenbündel und fühle mich dem Zusammenbruch nahe.

Debby ist bereits da, was mich wundert, da es erst halb acht ist. Ich habe diesen frühen Zeitpunkt gewählt, um William nicht im Fahrstuhl zu begegnen, weil ich nicht weiß, wie ich mich verhalten sollte.

„Morgen, heute sind wir aber schon früh dran“, schleudert sie mir mit spitzer Zunge entgegen. Mir kommt die Galle hoch.

Dennoch setze ich ein strahlendes Lächeln auf, als ich nach dem Stapel Post greife. „Guten Morgen, der frühe Vogel fängt den Wurm.“ Oh mein Gott, seit wann benutze ich solch billige Redewendungen?

Sie erhebt sich von ihrem Schreibtisch und richtet ihren ausgestreckten Zeigefinger auf mich. „Dann habe ich auch einen Spruch für dich: Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben.“ Für eine Sekunde herrscht unangenehmes Schweigen. Was mag wohl in sie gefahren sein? Sonst ist sie doch nicht so, sagen wir mal, enthusiastisch. „Mister Bennet möchte dich sprechen. Sofort.“

Das „Sofort“ erinnert mich an eine ehemalige Lehrerin von mir. Ein wahres Monster. Sie war unverheiratet, hatte keine Kinder und sehnte sich nach der Pension, die sie von uns Wichten, wie sie es formulierte, wegbringen würde. Nun frage ich mich, ob nicht Debby ihre Enkelin, Tochter oder eine andere nahe Verwandte sein könnte.

„Er ist schon hier?“, entfährt es mir.

Debby strahlt siegessicher. Sie legt den Kopf schief und zeigt ihre weißen Beißerchen, deren Zahl ich im Übrigen gerne um ein oder zwei verringern möchte. „Ja, ist er. Weißt du das denn gar nicht, Rose. Ich dachte, ihr seid ein Paar.“

Okay, spätestens jetzt steht fest, dass etwas ganz und gar nicht stimmt. Ich gehe jedoch nicht weiter auf ihre Sticheleien ein, sondern mache mich auf den Weg in Williams Büro. Meine Beine zittern, meine Finger auch, als ich die Hand hebe, um anzuklopfen. Lieber etwas distanzierter, denke ich.

Ein barsches „Herein“ ertönt, dann öffne ich die Tür.

Ich weiß nicht, was ich erwartet habe. Vielleicht eine Schar von Anwälten, die mich ein Papier nach dem anderen unterschreiben lassen, mich mit Millionen abspeisen wollen, damit ich brav den Mund halte. Doch dem ist nicht so. William ist ganz alleine und während mir dieses nervenaufreibende Wochenende anzumerken ist, sieht er so aus, als wäre nie etwas passiert.

Ich bleibe im Türrahmen stehen und lasse meinen Blick durch den Raum schweifen. Wie lässig William hinter seinem Schreibtisch sitzt! Die Haare hat er zurückgekämmt wie damals, als ich das erste Mal zu ihm in diesen imposanten Raum gekommen bin. Er ist von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet. Vielleicht ist das als Zeichen zu werten, dass es ihm nicht gut geht.

Doch wie dem auch sei, mir geht es viel schlechter. Seit ich ihn in diesem Anzug, der mich an den Teufel himself denken lässt, gesehen habe, ist mein Kreislauf noch weiter abgesackt. Die Übelkeit steigt, der Puls wird langsamer und ich muss all meine Selbstbeherrschung aufbringen, um nicht wie ein Kaninchen in Schockstarre zu verfallen.

„Du wolltest mich sprechen?“, mache ich mich kleinlaut bemerkbar.

Er sieht mich stumm an und deutet mir dann, näher zu kommen. Ich nehme ihm gegenüber Platz, versuche, meine Anspannung zu verstecken und mir ins Gedächtnis zu rufen, dass das der Mann ist, mit dem ich diesen wunderbaren Sex hatte, der, mit dem ich geweint und gelacht habe. Der, der vor mir Schwäche, Stärke und Angst gezeigt hat. Ich kenne ihn und brauche daher nicht eingeschüchtert zu sein.

„Ich habe ein Geschenk für dich, Liebes.“

Nicht nur seine Ruhe bringt mich durcheinander. Es macht mich nervös, dass er den Kosenamen mit einem derart süffisanten Unterton ausspricht. Alle Alarmglocken schrillen und raten mir zum Weglaufen.

Ich sehe zu, wie er nach einem roten Karton greift und ihn vor mich hinstellt. Meine Augen wandern hektisch zwischen beiden hin und her. William lehnt lässig in seinem Stuhl, den Finger auf seinem Mund, und scheint mich zu belauern.

„Ein Geschenk?“, wiederhole ich erwartungsvoll. Noch klammere ich mich an einen winzigen Strohalm.

Ein stummes Nicken muss mir als Antwort genügen. Dann zeigt er wieder auf den Karton. „Mach ihn auf“, drängt er.

Ich nehme all meinen Mut zusammen und hebe vorsichtig den Deckel an. Drinnen finde ich zwei flache Gegenstände, die in Papier gewickelt sind. Meine Kopfhaut kribbelt, während William mich mit einem seltsamen Lächeln ansieht. Es hat nichts Freundliches an sich, sondern ist dunkel und hasserfüllt. Als wäre er ein böser König, der mir den Kopf eines Verräters präsentiert.

Ich nehme den oberen Gegenstand heraus, entferne das Papier und entdecke die Rückseite eines Bilderrahmens. Verdutzt ziehe ich die Augenbrauen nach oben. Er will mir doch nicht wirklich ein Geschenk machen und hat ein Bild von uns beiden besorgt? William ist zwar egozentrisch, doch das grenzt an Masochismus.

Achtlos werfe ich das Papier zu Boden und drehe den Bilderrahmen um.

Im nächsten Moment stockt mir der Atem. Meine Augen sind starr auf das Gebilde in meinen Händen gerichtet und kalte Schauer jagen über meinen Rücken.

Ich kann meinen Blick nicht von dem Bild wenden. Keine Ahnung, wie lange. Doch noch immer bin ich mir Williams Blicken bewusst. Sie durchbohren meinen Kopf und scheinen meine Gedanken zu lesen.

„William“, flüstere ich und lege meine freie Hand auf den Mund, um ein Schluchzen zu unterdrücken.

„Ich konnte mich nicht entscheiden, welches ich nehmen soll. Letztendlich sind es zwei geworden. Ihr werdet euch schon einigen, welches euch am besten gefällt.“

In meinen Ohren setzt ein unerträgliches Rauschen ein.

„Mach das zweite auf“, blafft er und reißt es aus dem Karton, der wenige Sekunden später auf dem Fußboden landet. Schon lange habe ich ihn nicht mehr so wütend erlebt!

„William, bitte“, flehe ich.

„Mach es auf“, knurrt er und lässt seine Faust auf die Tischplatte knallen.

Noch zittriger als zuvor entferne ich das Papier und bin abermals mit dem konfrontiert, was ich getan habe.

„Auf dem zweiten Bild ist besonders schön zu erkennen, wie leidenschaftlich du bist. Ich muss es schließlich wissen, immerhin bin ich des Öfteren in diesen Genuss gekommen. Wenn es denn nicht gespielt war.“

Ich nehme die beiden Bilder näher in Augenschein. Sie sind nicht ganz scharf, da wahrscheinlich aus einiger Entfernung aufgenommen, und die Sonne erledigt das Übrige. Trotzdem sind die abgebildeten Personen deutlich zu erkennen. Sogar deren Mienenspiel, in dem Punkt muss ich William zustimmen. Auf dem ersten berühren sich unsere Lippen kaum. Es ist ein Kuss, der mit etwas gutem Willen auch als freundschaftlich durchgehen könnte. Auf dem zweiten geht es schon eher zur Sache. Ich habe meine Finger in Andys Haaren verkrallt und es sieht so aus, als wollte ich ihn nie mehr loslassen.

Eine Träne löst sich aus meinen Augenwinkeln und kullert über meine Wange, um schlussendlich auf dem rechten Bild zu landen.

„Du möchtest jetzt bestimmt wissen, wie ich an diese Fotos gekommen bin. Ich werde es dir erzählen. Vielleicht ist dir das bis jetzt noch nicht aufgefallen, aber ich bin ein klein wenig bekannt. Campbell ist es auch. Na ja, mit dem Bekanntheitsgrad steigt auch das Interesse an deinem Privatleben. Man will wissen, mit wem du dich triffst, was du machst, wo du bist ... eine ganze Liste. Es gibt Menschen, die bekommen Geld dafür, nicht dafür, dass sie sich durch die Welt vögeln, wie manch andere.“ Ich weiß, dass das auf mich gemünzt ist, und wage einen mutigen Versuch, ihm in die Augen zu sehen, was ich umgehend bereue. „Wie dem auch sei. Sie machen Bilder von bekannten Personen und verkaufen sie an Zeitungen oder ans Fernsehen. Hier haben wir ein solches Exemplar.“ Aus einer Schublade taucht die neueste Ausgabe eines Klatschmagazins auf, auf dessen Cover die beiden Bilder zu sehen sind, die ich eben geschenkt bekommen habe.

„Zweigleisig – hat sich Englands beehrtester Junggeselle in die Falsche verliebt?“, lautet die Schlagzeile.

„Diese Zeitungen kann man in jedem x-beliebigen Geschäft kaufen. Ganz England kann das – auch ich. Es war sicher eine romantische Idee, euch im Park zu treffen, dort zusammen zu essen, die Sonne zu genießen und eure junge Liebe der Welt zu zeigen.“

Ich weine mittlerweile so laut und heftig, dass es mich schüttelt und ich nach einem Taschentuch kramen muss.

William ist nicht wiederzuerkennen. Er strahlt puren Hass aus. Nicht nur Hass auf mich, sondern auch auf Andy. Beinahe fürchte ich mich zu erfahren, was er ihm noch antun wird oder bereits angetan hat.

„Du darfst mich gerne korrigieren, falls ich mich irre. Aber war das nicht der Tag, an dem du mir erklärt hast, du bräuchtest deinen Freiraum? Der Tag, an dem du meintest, wir könnten nicht jede Sekunde zusammen sein?“

Ich bleibe stumm, da ich nicht einmal weiß, ob ich reden darf oder muss oder soll. Der tosende Strudel scheint mich immer tiefer hinabzuziehen. Ich drohe zu ertrinken, schaffe es aber immer wieder, kurz nach Luft zu schnappen. Doch irgendwann kann man nicht mehr, man gibt auf und findet sich mit seinem schrecklichen Ende ab.

Ein Schlag auf die Tischplatte lässt mich zusammenzucken, das Taschentuch gleitet mir aus den Händen. „Antworte!“, brüllt William.

„Lass es mich bitte erklären“, ich starte einen müden Versuch, zu ihm durchzudringen.

„Ich will keine Erklärungen hören. Du sollst einfach nur antworten.“

„Ja, es war an dem Tag. Ich habe nichts mit ihm, es war ein Ausrutscher. Ich wollte es dir sagen, doch du hast dich das ganze Wochenende nicht gemeldet.“

Mit einem Ruck steht er auf und ich fürchte, dass er mich schlägt. Er befindet sich in einem Zustand, in dem man mit allem rechnen muss.

„Wie kann man sich in einem Menschen nur so täuschen?“, faucht er und bleibt neben mir stehen. „Hoch mit dir!“, lautet sein nächster Befehl, während er zur Tür geht, einen Schlüssel aus seiner Hosentasche zieht und absperrt.

Ein dicker Kloß bildet sich in meinem Hals und für eine Sekunde denke ich an Flucht. Nicht nur weg von hier, sondern aus dem Leben. Ich kann nicht mehr. Er gibt mir nicht einmal den Bruchteil einer Chance, sondern nimmt es einfach hin. Sieht diese Bilder als Beweis dafür, dass ich ihn von Anfang an verarscht habe. Er dreht es so, als wäre ich nur auf sein Geld und seine Bekanntheit aus gewesen.

Ich sitze noch immer da und sehe ihm hilflos zu, wie er mich nun auch meiner letzten Fluchtmöglichkeit beraubt, indem er die Verbindungstür zu meinem Büro verschließt.

Unglaublich schnell ist er wieder neben mir und zieht mich unsanft auf die Beine. „Du sollst aufstehen, habe ich gesagt. Dreh dich um“, herrscht er mich an und bringt mich in die Position, in der er mich haben möchte.

Aus den Augenwinkeln beobachte ich, wie er die beiden Bilderrahmen so platziert, dass ich sie gut sehen kann.

Dann tritt er wieder hinter mich. „Beug dich nach vorne und spreiz deine Beine auseinander.“

„William, bitte. Was machst du? Ich möchte mit dir reden.“ Ritsch – etwas ist zerrissen. Mein Versuch, nach hinten zu sehen, misslingt, da mich William noch immer festhält. Ein weiteres Mal ertönt dieses Geräusch, während er heftig an meiner Strumpfhose zerrt.

Eine Sekunde später weiß ich, was geschehen ist – er hat meine Strumpfhose in Stücke gerissen und lässt noch immer nicht davon ab.

„Hast du dich von ihm ficken lassen?“, fragt er aufgewühlt und drückt meinen Oberkörper auf die Platte seines Schreibtisches.

„Nein. William, wenn du mir zuhören würdest, könnte ich dir erklären, dass das eine einmalige Sache war. Ich weiß auch nicht, was in mich gefahren ist.“

Er lacht rau, dann wird mein Rock nach oben, mein Slip zur Seite geschoben. Ich kann nicht nachvollziehen, was er gerade tut. Warum will er nicht mit mir reden, sondern mich hier und jetzt nehmen? Nicht zärtlich und liebevoll. Hart, besitzergreifend, sein Terrain markierend.

„Ich habe mich auf deine Beziehungsscheiße eingelassen, Rose. Der einzige Grund, weshalb ich das getan habe, war, weil du mir etwas bedeutest und ich dachte, du wärst die Richtige. Ich sollte an meiner Menschenkenntnis arbeiten.“

Ich presse die Augen zusammen, während er meine Hände hinter dem Rücken verschränkt und eisern mit der seinen umklammert. Dann höre ich, wie er seinen Gürtel öffnet.

„Für mich waren bis dato Frauen nur von Bedeutung, um sie zu ficken. Ich interessierte mich nicht für ihre Wünsche, Vorstellungen oder Pläne. Ich bin kein Frauenfeind, falls du mir das vorwerfen möchtest. Im Gegenteil. Du sollst jetzt aber spüren, wie es ist, wenn man nur benutzt wird.“ Als wären diese Worte nicht Geringschätzung genug, beugt er sich nach vorne und spuckt mir zwischen die Beine. Es beginnt sofort zu brennen, aber wahrscheinlich bilde ich mir das bloß ein. Doch schon die Geste reicht aus, damit ich vor Scham in Grund und Boden versinken möchte.

„Es macht mir nichts aus, dass du mich als den Bösen darstellst. Doch du gehörst mir, Rose. Nur mir steht es zu, dich zu küssen. Nur mir steht es zu, diesen Ausdruck auf deinem Gesicht zu sehen. Nur mir steht es zu, dich zu

vögeln. Und jetzt bin ich eben in der Stimmung. Und da wir, nennen wir es einfach einmal so, unsere Beziehung wieder einschränken müssen, habe ich mir gedacht, fangen wir besser gleich damit an. Du wirst von nun an für mich bereitstehen. Wenn du möchtest, kann ich dich bezahlen – das wäre ein ungemein befriedigender Gedanke. Außerdem sieht es dann nicht so aus, als führten wir eine Beziehung. Der Vorteil an unserem Arrangement ist, dass du künftig in deiner Freizeit machen kannst, was du willst.“

Ich kann nicht glauben, dass er alles, wofür wir gekämpft haben, einfach wegwirft. Doch das Denken fällt mir im nächsten Moment sowieso schwer, da er seinen Schwanz in mich rammt.

Ich spüre keine Leidenschaft. Es geht ihm, so wie er es prophezeit hat, nur um die Befriedigung seiner Gelüste.

War er sonst immer zärtlich und hat mich langsam an seine Größe gewöhnt, so treibt er seinen Penis nun mit wilden, harten Stößen in mich. Sein Tempo grenzt an Wahnsinn und da meine Hände noch immer wie in einem Schraubstock auf meinem Rücken fixiert werden, kribbelt bald alles in und an mir. Mein Körper rutscht über die Tischplatte und beim nächsten Stoß kippen die Bilderrahmen um. Ein fader Beigeschmack hängt in der Luft, als Williams Stöhnen lauter wird.

Noch einmal stößt er in mich, dann zieht er sich zurück und ich spüre, dass eine warme Flüssigkeit meine Schenkel hinabläuft. Wir stehen am Anfang und zugleich am Ende.

Ich presse meinen Kopf gegen die Tischplatte und merke kaum, dass William meine Hände loslässt. Erst als das Blut wieder zurückschießt und sie zu kribbeln beginnen, nehme ich sie wieder als zu mir gehörige Körperteile wahr.

William hat sich kurz von mir entfernt und kommt nun zurück. Dann spüre ich etwas Nasses auf meinen Beinen und als ich mich wehren will, gebietet mir William mit einem leisen „Tss“ Einhalt.

Während er die von ihm hinterlassenen Spuren entfernt, bleibe ich reglos liegen und starre aus dem Fenster. Es geht mir besser, das Atmen fällt mir wieder leichter, aber am liebsten würde ich tot umfallen.

„Du solltest die Strumpfhose ausziehen. Debby kann dir eine neue besorgen“, plötzlich klingt er wieder etwas sanfter, nahezu reumütig.

Ich richte mich auf, ziehe meinen Rock nach unten und hebe stolz das Kinn. Dann drehe ich mich um und sehe ihm direkt in die Augen. Wie viel ist

geschehen, seit ich das zum letzten Mal getan habe! Wie viel hat sich seither in meinem Leben verändert!

William ist zum Greifen nahe, sein Haar ist zerzaust, das Hemd zerknittert. Sein Jackett hat er abgelegt, keine Ahnung, wann er das getan hat. Auch er mustert mich, wobei er tatsächlich etwas milder dreinblickt.

„Möchtest du wirklich, dass wir alles aufgeben? Möchtest du mir mit keinem Wort erklären, was das eben gerade war?“

Er verdreht die Augen. „Wälz die Entscheidung nicht auf mich ab, Rose. Du hast diese Scheiße erst zur Scheiße gemacht.“

„Das habe ich nicht“, widerspreche ich matt. Alles an mir muss so ziemlich im Arsch sein. Am liebsten wäre ich jetzt zu Hause. Doch ich habe noch einen Kampf auszufechten.

„Gib mir wenigstens die Chance zu erklären, wie es zu diesen Fotos gekommen ist.“

„Obwohl ich mir wenig davon verspreche, aber wenn du unbedingt willst, dann schieß los.“

„Andy rief mich am Donnerstag an und fragte, ob wir gemeinsam zu Mittag essen wollen. Ich sagte zu, wollte dir jedoch nicht sofort davon erzählen, da ich weiß, wie wenig du von ihm hältst. Ich hätte es dir sagen sollen, aber ich wollte eine Auseinandersetzung vermeiden. Da du dich selten umstimmen lässt und mich wahrscheinlich gezwungen hättest abzusagen, habe ich es dir verschwiegen.“

Er hört mir zu, auch wenn er dabei so verärgert dreinschaut, dass ich mich am liebsten in Luft aufgelöst hätte. Das Bild, das wir bieten, muss für Außenstehende zum Schießen sein.

„Außerdem hast du dich so komisch verhalten. Ich hatte an diesem Tag einfach das Gefühl, dass du mich für genau das benutzt, was du mir eben so plastisch demonstriert hast. Ich war verärgert und Andy hat es gemerkt. Er ist darauf eingegangen und meinte, dass du nicht der Richtige bist und ich nur ein Spielzeug für dich wäre. Dann kam er näher, hat mich zuerst nur berührt und irgendwann lagen seine Lippen auf den meinen. Ich habe alles um mich herum vergessen und es geschehen lassen. Es tut mir unendlich leid. Ich wollte es nicht.“

Ich breche neuerlich in Tränen aus, bringe kaum noch einen zusammenhängenden Satz heraus und vergrabe die Nägel in meinem Taschentuch.



William scheint unbeeindruckt zu sein, seine Hände sind verschränkt und er blickt trotzig zur Seite.

„Ich bitte dich, William, ich liebe dich. Das tue ich wirklich. Ich wollte dir doch die Wahrheit sagen. Doch dann hast du dich Donnerstagabend nicht gemeldet, am Freitag war die Sache mit diesem Parker. Und nachdem George hier war, habe ich gar nichts mehr von dir gehört.“

„George hat mir die Zeitung gebracht. Er hat sie zufällig entdeckt. Du kannst froh sein, dass wir uns im Anschluss daran nicht gesehen haben. Und George kannst du dankbar sein, dass er mich von deinem Büro ferngehalten hat.“

Das erklärt Georges Feindseligkeit und den Verlauf meines Wochenendes. Irgendwie schmerzt es, während es andererseits guttut, endlich zu wissen, weshalb William mich zwei Tage lang aus seinem Leben verbannt hat.

„Was geschehen ist, ist geschehen und ich kann nichts weiter tun, als es reumütig einzugestehen. Selbst wenn du von mir verlangst, dass ich Andy nie mehr wiedersehe, ich würde es auf mich nehmen. Ich brauche dich. Du bist mir viel mehr wert als jeder andere.“

„Ich bin in meinem Leben schon oft hintergangen worden, doch das hier“, wütend zeigt er auf die Bilder, „hat mich mehr verletzt als alles andere zuvor. Hätte ich ein Herz, du hättest es mir herausgerissen und wärest zu allem Überfluss auch noch darauf herumgetrampelt. Ich wollte dir nicht wehtun, Rose. Ich bin durchgedreht als ich dich eben sah. Dieser Arsch hat sich etwas genommen, um das ich mein verdammtes Leben aufs Spiel setzen würde.“

Du hast doch ein Herz, denke ich, verkneife mir diesen Einwand jedoch, da ich weiß, wie ungern er das hört. Stattdessen mache ich einen Schritt auf ihn zu, strecke meine Hand nach ihm aus und hoffe, dass er diese Geste erwidert. Doch ich irre mich. Abwehrend hebt er die Hand. „Nicht anfassen, Rose.“

Ich nicke zerknirscht. „Okay.“

Es ist wahrscheinlich besser, ihm mit Verständnis zu begegnen, als schon wieder Forderungen zu stellen.

„Wenn du fertig bist, dann geh bitte.“ Er zieht den Schlüssel aus seiner Hosentasche und geht auf die Verbindungstür zu. Ohne mich anzusehen, sperrt er sie auf, öffnet sie und deutet mit einem Kopfnicken in die andere Richtung.

Ich befinde mich noch immer an derselben Stelle und bin unfähig, mich zu bewegen.

„Geh jetzt.“

Ich schließe die Augen, öffne sie wieder und hoffe, dass sich in der Zwischenzeit alles als ein böser Traum erwiesen hat. Leider ist das nicht der Fall. William steht noch immer im Türrahmen, noch immer ist die Tür geöffnet, jene Tür, die mich aus seinem Leben katapultieren wird, und noch immer sieht er mich voller Hass an.

„Geh!“

Der Teil meines Körpers, welcher noch zu funktionieren scheint, macht einen Schritt. Dann noch einen. So gelange ich in Williams Nähe. Eigentlich sollte ich aufgeben und mich nicht noch weiter erniedrigen. Doch ich will ihn. „Ich möchte dich nicht verlieren.“

„Dafür ist es zu spät.“

„Was soll ich machen?“

„Du sollst mein Büro verlassen. Du sollst zurück auf deinen Platz gehen und vor allem sollst du zu weinen aufhören.“

Ich spüre, dass Wut in mir aufsteigt. „Du bist doch nicht aus Stein. Sag mir nicht, dass du unsere gemeinsame Zeit einfach wegwarfst. Ich habe mich entschuldigt, habe dir erklärt, warum das alles passiert ist. Verdammt, kannst du nicht ein einziges Mal über deinen Schatten springen und ein bisschen nachsichtig sein?“

Starr sieht er mich an, sagt jedoch kein Wort.

„Ich bin bereit, um dich zu kämpfen. Selbst nach dieser Aktion gerade. Nenn mich verrückt, aber ich habe das Gefühl, dass du dich selbst dafür verachtest.“

„Auch ich war bereit zu kämpfen. Ich habe um uns gekämpft.“

„Warum hast du gekämpft?“

Er zieht eine Augenbraue nach oben. „Ich verstehe nicht, was du meinst.“

„Hast du um mich gekämpft, weil es für dich überaus bequem war, eine Angestellte zu besteigen, oder weil du dich an mich gewöhnt hast?“

Sein Telefon klingelt. Es muss bereits acht Uhr sein. Bald werden die ersten Verhandlungspartner ihre Termine wahrnehmen, ich sollte mich also schleunigst um mein Äußeres kümmern. Doch wenn ich jetzt gehe, dann habe ich ihn endgültig verloren.

„Ich habe es getan, weil ich dachte, wir beide hätten eine Zukunft. Weil ich glaubte, bei dir gefunden zu haben, wonach ich lange gesucht habe. Weil ich dich, verdammt noch mal, geliebt habe, Rose.“

Trotz all der Trauer und Wut keimt zum ersten Mal so etwas wie Hoffnung und Freude auf. Er liebt mich. Gerade eben hat er es gesagt. Auch wenn es ihm nur versehentlich herausgerutscht sein mag.

„Und? Liebst du mich noch immer?“

Ein bitteres Lachen entfährt ihm. „Ich weiß es nicht.“

Mein Auftritt. Ich straffe die Schultern und fasse nach der Türklinke. Eigentlich sollte ich die Tür schließen, als symbolische Wiedervereinigung. Doch da er seine Finger derart festgekrallt hat, will ich ihm dies als Ventil zugestehen. „Doch, das tust du. Sonst hätte dich dieser Ausrutscher nicht so verletzt. Wie wärest du bei einer anderen vorgegangen?“

„Ich hätte sie einfach in den Wind geschossen.“

„Eben. Und darum möchte ich nicht aufgeben. Du hast um mich gekämpft. Es ist nicht immer einfach, doch das ist in jeder Beziehung so. Bei uns beiden ist es vielleicht noch komplizierter. Was ich getan habe, tut mir aufrichtig leid. Ich empfinde nichts für Andy. Da war nichts und es wird auch nie etwas sein. Ich will nur dich.“

Langsam bewege ich mich auf ihn zu und lege vorsichtig meine Hand auf die seine. Er glüht und ich glühe ebenfalls. Wir ergänzen uns einfach in jeder Hinsicht. Zuerst zuckt er zurück, doch als ich ihm in die Augen sehe, lässt er meine Berührung doch zu.

„Du hast eigentlich keine zweite Chance verdient“, erklärt er mir.

„Gib sie mir und ich werde dich mein Leben lang lieben.“

Seine Gesichtszüge werden milde und endlich habe ich es geschafft – ich bin zu ihm durchgedrungen. Ich weiß, wie viel ihm dieser Satz bedeutet. Immerhin ist Liebe für ihn lange ein Fremdwort gewesen.

Allmählich entspannt er sich. „Ganz schön altklug für ein kleines Mädchen, das von einer Scheiße in die nächste hüpf.“

Ein zaghaftes Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus. „Zum Glück habe ich jemanden, der mich immer wieder herauszieht.“

„Du wirst Andy nicht mehr alleine sehen.“

„Zu Befehl, Sir!“

„Und ich werde ihm die Fresse polieren.“

„Nein.“

„Doch.“

Ich kichere belustigt, während William die Klinke loslässt und mich an sich reißt. „Du wirst mich nicht mehr belügen. Ich hasse Lügen.“

„Ich verspreche es hoch und heilig.“

„Ich bin noch immer wütend“, versichert er mir, streichelt aber trotzdem meine Wange.

„Einverstanden. Du darfst so lange wütend sein, wie du möchtest. Hauptsache, du bleibst bei mir.“

Wieder klingelt das Telefon. „Mein Pressesprecher läuft im Kreis. Du kannst ihm erklären, was wir an die Zeitungskolde weitergeben wollen.“

„Die Wahrheit?“

„Sie wären erschüttert.“

Endlich verstummt das Klingeln und ich widme mich seinen Fingerspitzen, die ich zärtlich küsse. „Dass wir uns wieder versöhnt haben und du eine Schwäche für kleine Mädchen hast, die sich selbst in die Scheiße hineinreiten?“

Ein Klopfen, dann Debby's Stimme. Sie klingt besorgt. „Ich habe eher eine Schwäche für kleine Mädchen, die ich aus der Scheiße herausziehen darf.“

„Mister Bennet, alles in Ordnung?“ Debby ist wirklich beunruhigt.

„Wie süß, sie macht sich Sorgen“, kommentiere ich Debby's Versuch, sich Zutritt zum Büro zu verschaffen.

„Ich lasse mir etwas einfallen.“

„Okay“, stimme ich zu und freue mich, dass er mich so eng an sich drückt.

„Ich habe dir vorhin doch nicht wehgetan, oder?“

Einen Moment lang lasse ich ihn zappeln. Dann grinse ich unverschämt. „Keine Angst, ich bin so einiges gewohnt.“ Wieder ertönt das Klopfen und stört unsere Zweisamkeit. „Ich sollte gehen. Ich liebe dich, William. Danke.“

Er küsst mich stürmisch, fährt mir durch das zerzauste Haar und drängt mit seiner Zunge zwischen meine Lippen. „Ich liebe dich auch, Rose. Bitte.“

Zufrieden verlasse ich sein Büro und sinke müde und ausgelaugt in meinen Sessel. Wenn das nicht nervenaufreibend war, was dann?

Doch es ist mir gelungen, das Ruder herumzureißen, wieder einmal. Keine Ahnung, wie oft ich solche Kämpfe noch auszufechten habe oder wie oft ich mich noch behaupten muss. Nur eines kann ich sagen: Dieser Kuss, sein Lachen und das Wissen, dass er mich liebt, sind mir all die Anstrengungen wert.